Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 7 (1917)

Heft: 39

Artikel: Er und Sie und das Paradies [Fortsetzung]

Autor: Wenger, Lisa

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641254

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

 $\Pi r. 39 - 1917$

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

29. September

🛚 🗗 Sonnenuntergang. 🗖 🗗

Don Jakob Boffhart.

Es rauscht das Laub und füllt die Brust mit Trauer, Des Berbstes Wehmut zittert durch das Tal. Im Acker schreitet seierlich ein Bauer Und sät das Korn im Abendsonnenstrahl.

Ich trete aus dem welken Buchenwalde Und täume von des Frühlings Grün und Rot, Ich seh' im gelben Stoppelkleid die Halde Und sinn' an Lebenswonnen und den Tod. sern am Gebirg seh' ich die Sonne schwinden: Sie sinkt hinab in matter Scheideglut, Um sanst im Abendnebel zu erblinden, Wie wohl ein Menschenaug' im Tode tut.

Sonne, wie du möcht' ich den Lauf vollenden! — Hoch über menschlicher Alltäglichkeit Möcht' ich des Lebens kurzen Bogen wenden Und sanft von hinnen gehn zu guter Zeit!

- - Er und Sie und das Paradies. - -

Roman von Lisa Wenger.

Biandzi freute sich unbändig über sie. Sie mußte ihm versprechen, am nächsten Tag bei ihm zu essen, und zwang sie, ihm zu sagen, was ihre Lieblingsspeise sei. Feierlich führte er sie zu Tische und ihr unaufhörliches Fragen und harmloses Antworten verhinderte ihn, zu Lis unausspreche licher Erleichterung zu bemerken, daß sie mit dem Messer aß.

Daß Mutter Marei Martin den ganzen Abend über mit Herr Lohengrin anredete, war das einzige an ihr gewesen, was den seinfühligen Meister bewogen hatte, den Mund schmerzlich zu verziehen.

Lis hatte sie in ihren Räumen herumgeführt und war darauf mit ihr durch die Stadt gefahren.

"Aber nein, aber nein, aber nein," so ging es eine Stunde lang. Martin gegenüber wagte Mutter Marei gar nicht wie früher von der Leber weg zu reden, und wagte ebensowenig, Lis anzufassen, so herrlich und schön erschien sie ihr. Auch den neuen Schmud mußte die Mutter bewuns dern.

"Beste Zeit," hatte sie gerufen und die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen. "Wer bezahlt denn das?"

"Niemand," sagte Lis. "Ich habe alles geschenkt bestommen." Das nahm Mutter Marei den Atem. Was waren ihre Kinder für Leute? So etwas schenkt man doch Kaisern und Königen, aber nicht dem Martin und der Lis von Arsbach. Je nun. Es war alles möglich in der Welt, und hatte sie so etwas Unbegreisliches erlebt, so mochte sie auch wohl

noch anderes erleben, 3. B. ein Erdbeben, das Fürchterlichste, was sie sich denken konnte.

Am Abend des zweiten Tages fuhr sie wieder heim und schnappte lange nach Luft, ehe sie Bater Stephan, der wild den Kopf geschüttelt, als Martin ihn bitten ließ, die Mutter zu begleiten, erzählen konnte, was sie alles gesehen und gehört.

Als sie geendet, legte es sich dem alten Schmied bergeschwer aufs Berg.

"Und das Geld zu alledem soll sich der Martin zusammenverdienen? Das geht nicht mit rechten Dingen zu, dumme Trine, will ich dir sagen. Da ist bei dem einen oder dem andern etwas nicht in Ordnung. Will's Gott, erlebe ich nicht, wie's ausgeht. Was sagst du? Diamanten bekommt Lis geschenkt? Von einem jungen Mädchen? Larisari. Lehr' du mich die Welt kennen." Aber Mutter Marei bewies ihm, daß er sie gar nicht kannte, denn Martin hatte ihr bestätigt, was Lis erzählt.

"So? Meinetwegen. Um so besser. Aber die Welt steht auf dem Kopf." Darnach tranken sie Kaffee miteinander und ahen einen Gugelhupf, den der Schmied zur Feier der Seimkehr seiner alten guten Haushälterin hatte baden lassen.

"Keine Mandeln drin, natürlich," sagte sie. "Man braucht nur einmal zwei Schritte in die Fremde zu tun, und alles geht drunter und drüber." Am nächsten Tag

25

fühlte sie sich bewogen, ihren Geburtstag, der sonst im Mai stattfand, zu feiern. Ihn festlich zu begehen, war ihr sonst nie eingefallen, aber wie hätte das Dorf sonst schnell und energisch genug erfahren können, zu welcher schwindelhaften Sohe ihre Lis mit ihrem Lohengrin emporgestiegen? Sie lud also in den Löwen ein und um vier Uhr wimmelte es die Dorfftraße entlang von bunten Gestalten, die kamen, um Mutter Marei Glud zu wünschen. Brennend vor Neugierde traten sie in den geräumigen Saal, bereit, ihren gelbsten Reid ans Tageslicht zu rufen. Und was erzählte die Mutter Marei alles zwischen Apfelküchlein und Anisbrot: eins, zwei, drei, und alle Mäuler standen vor Staunen offen, und eins, zwei, drei, waren sie wieder zu, denn das alles zu glauben fiel doch keinem Menschen ein. Und als die strahlende Sängerpflegemutter zum Schluß sagte: "Fahrt in die Stadt und seht euch alles selber an," da wußten die zweiundzwanzig eingeladenen Weiblein nicht, sollten sie lachen oder weinen, daß die Lis, dieser Frat, ihren Theresen und Marien und Truden so himmelhoch über= legen war. Sie lachten vorläufig, denn Rümmikuchen und Strübli schmedten allzugut und sämtliche Zweiundzwanzig wußten, was der Anstand gebot und ließen sich mit Loben nicht lumpen.

Auf dem Seimwege verabredeten sie sich, auf die nächste Borstellung hin zur Stadt zu fahren und aus dem Butters geld sich einen Blatz zu kaufen, um des Schmieds Martin zu sehen.

Sie kamen kleinlaut zurück. Wunderschön sei es gewesen und die Mutter Marei habe wahr und wahrhaftig nicht gelogen. So war denn Martins Ruhm auch auf dem Dorf verkündet worden.

Wie ein fernliegendes Erlebnis erschien Lis ihr früheres Leben. Fast wollte es ihr schienen, als sei sie das gar nicht gewesen, die dort in dem kleinen Lehrerhäuschen allein mit Martin gehaust. Und die im Dorf spazieren gegangen und sich mit Bauernweibern, die dicke rote Hände hatten und nach dem Stall rochen, befreundet hatte. So mächtig wurde die Gegenwart, daß für Lis die Bergangenheit versank, klein und inhaltslos wurde, blaß und farblos. Tetzt erst lebte sie und entwickelte sich zu dem, was sie war. Ob ihr Wert stieg oder sank, kam da nicht in Betracht. Sie wurzelte nun in dem Boden, den ihre Natur brauchte, und wuchs im Licht ihrer Freuden glänzend heran.

Niemand, der von dem Sänger Martin Born sprach, vergaß seine Frau zu nennen, aber manche, die Lis kannten und bewunderten, vergaßen nach Martin zu fragen. Ihre Liebenswürdigkeit sammelte einen großen Kreis von Freunden um sie, Männer mehr als Frauen. Sie gab sich auch wenig Mühe um sie. In allerkürzester Zeit hatte sie sich daran gewöhnt, aufgesucht und angebetet zu werden. Sie hatte die Gabe, überall mitreden zu können und mitzusklingen, was auch angetönt worden war. Sie vermochte es, sich nach seder Seite hin anzupassen und war darin Martin unendlich überlegen.

Er war überhäuft mit Arbeit. Das Neueinstudieren seiner Rollen, das tägliche Ueben, das Empfangen von gewichtigen und ihm nützlichen Bersönlichkeiten füllte seine Tage. Dazu hatte er zwei neue Schüler aufgenommen, deren Entwicklung bis zur einstigen Bollendung er zu leiten

versprochen hatte, umsomehr, da sie sich seinetwegen in der Stadt ansiedelten und weit hergekommen waren.

Er hatte wenig Zeit, darüber nachzudenken, ob er glüdlich sei oder nicht. Dennoch lauerte in der Tiese seiner Seele ein nagendes Seimweh, das seine ruhige Fröhlichkeit störte. Und ganz verborgen, uneingestanden, eigentlich unsbewußt, lauerte die Angst um Lis wie ein vergrabenes Gespenst.

Er hatte es noch nie gewagt, sich zu sagen, was er doch qualvoll fühlte: daß sie ihm entwich. Hast du mich lieb? Liebst du mich? Das fragte er wohl hundertmal. Und ebenso oft antwortete sie lachend, neckte ihn und umstrickte ihn mit ihrer süßen Stimme und ihren weichen Bewegungen, umging aber die Bejahung. Und wenn er klagte, daß er sie so wenig sehe, kaum bei den Mahlzeiten, sah sie ihn groß an.

"Aber Martin, wir sind doch keine Bauern." Sie sagte es mit einer so echten Empörung, daß Martin lachen mußte.

"Unter uns, Lisli, brauchen wir ja nicht Komödie zu spielen. Weit vom Bauernstamm sind unsere Wurzeln nicht gewachsen." Lis wurde dann bose. Sie fühlte sich so ganz Kulturerzeugnis, Dame, so ganz als die hoch über so vielen stehende Frau eines Ausnahmemenschen, daß in Wirklichkeit nichts mehr von ihrer Abstanmung an ihr haftete.

"Ich bin was ich bin, nicht was ich war," sagte sie eines Tages zu Sorella, die immer mit der gleichen Güte Lis zu sich zu kommen bat, trohdem sie merkte, was auch Lis nicht verbarg, daß diese Teestunden sie langweilten.

Immer öfter sah man Lis mit Frau Marn im Theater, auf der Schlittbahn und bei Lorenz' Abendtee, wo sich die jungen Leute trasen, weil sie verliebt waren oder sich verslieben wollten. Sehr oft sahen Lis, Marn und Herr von Driol dort zusammen.

Ein Zug von Mihmut war stets auf Marys Gesicht zu finden bei diesen Zusammenkünften, denn sie langweilte sich sehr und blieb nur auf Lis' Bitten als unbeachtete Dritte an dem kleinen Marmortisch in der Ede des Erkers.

Harrn Driols Augen sahen nur Lis, ihre Stimme war ihm tönendes Silber, ihre Nähe beraubte ihn den Denkens. Er war so in sie verliebt, daß er, wäre sie nicht Wartins Frau gewesen, sie geheiratet hätte, troß seinem Schwur, sich nicht fesseln zu lassen. Berwöhnt und reich, war er nicht daran gewöhnt, sich irgend etwas, das ihn locke, zu verssagen.

Lis hatte sich anbeten lassen, sich einladen lassen, sich verwöhnen lassen, ob sie Sarrn von Oriol aber lieber sah als andere, ob seine Gegenwart sie vor Entzücken erschauern ließ, wie die ihre ihn, das wußte er nicht.

Der Hauch des Gewöhnlichen, der Mary streifte, war ihr noch fern geblieben. Oriol hatte alle seine Beredsamkeit aufgeboten, um Mary zu veranlassen, ihm Lis' Seelenzustand zu verraten. Aber wahrheitsgetreu hatte sie geantwortet, daß sie ihn nicht kenne. Vielleicht sei auch Lis naiv genug, es selbst nicht zu wissen. Daß sie ihn gern möge, daran sei kein Zweifel.

"Gern möge, lächerlich," höhnte Oriol. "Wir sind feine Schulkinder. Lieben soll sie mich, bis sie halb verrückt wird, wie ich."

"Das dauert noch eine Weile," lachte Marn, aber Driol warf ihr einen so wütenden Blid zu, daß sie merkte, daß er nicht spasse.

"Besuchen Sie mich doch einmal. Wir können ja über diese Sache reden," hatte sie beim Gehen noch hinsgeworfen. Diesen Wink befolgte Oriol sofort. Und was er gehofft, geschah recht oft, er traf Lis dort.

Die Vertrautheit der vier Wände begünstigte sein Werben. Es durfte auch manch ein Wort fallen, das in Gesellschaft oder auf der frischen, klaren Eisbahn nicht gewagt worden wäre. Mancher Blick war beredter als die offene Straße ihn erlaubt hätte, es war manche Gelegenheit da, Lis zu bewegen, ihm ihre Sand zu lassen.

Lange Spaziergänge wurden verabredet. Erst zu dreien, dann zu zweien. Dann kamen Schlittensahrten an die Reihe. Eingehüllt in Belze, reizend in ihrer dunskeln Mütze, sprühten Lis' Augen und lachte ihr roter Mund. Eine Fahrt um den ganzen See herum wurde verabredet.

"Ich bin eingeladen, Martin," sagte Lis bei Tische. "Könntest du nicht mitkommen? Oder warten beine Schüler auf dich?"

"Ja, da muß ich leider zu Sause bleiben."

"Oh, wie schade. Aber ändern läßt sich nichts mehr." "Natürlich nicht. Wer fährt mit? Und wohin fährt ihr?"

"Dh, immer dieselben. Wir wollten Hate van Andel einladen, aber sie mag nicht mitkommen. Sie kommt nie. Ich weiß gar nicht, ist das Getue oder ist sie solch eine Einsiedlerin."

"Es macht ihr keine Freude, das ist alles," sagte Martin.

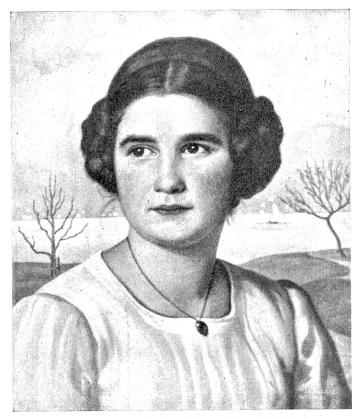
"Was macht ihr eigentlich Freude?" fragte Lis. "Ich weiß nichts."

"Aber ich: Bücher, Musik, Berge, zum Beispiel. Das ist doch alles ganz schön, meine ich." Lis antwortete nicht. "Wer fährt mit?"

"Ich weiß es nicht. Harrn von Oriol hat eingeladen. Es ist ein so wunderschöner Wintertag. Sieh, wie der See so blau ist, wie Saphire so dunkel." Ihre Augen lachten und Martin sah sie glücklich an.

"Liebes, wenn du dich nur freust. Aber zum Abendsbrot bist du doch wieder da? Es ist so traurig ohne dich." Lis beeilte sich. Sie mochte kaum ihre kleine Kaffeetasse austrinken. Sie war längst fertig angezogen, als der Schlitten vorsuhr. Ein Rutscher führte die Pferde. Lis umarmte Martin hastig. Er seufzte als sie fort war. Wie schön war's in Arbach gewesen, wenn wir zusammen Schlittsschuh liesen auf dem kleinen See, dachte er. Warum bin ich nicht mit ihr gegangen? Ich hätte meine Schüler bittenkönnen, ihre Stunden morgen zu nehmen. Lis nennt mich schwerfällig, und vielleicht din ich es. Es klopste und ein Brief wurde ihm gedracht von Mutter Marei, Sepp sei sehr krank und arg schwach, hieß es darin. Es sei eine Lungenentzündung und der Doktor meine, der Sepp werde sterben müssen.

Es fiel eine schwere Last auf Martins Berz. Sepp lag im Sterben, allein in seinem Häuschen, war vielleicht icon



madbenbildnis. nach dem Gemälde von Jakob Welti, Zollikon

hinübergegangen. Er sah auf die Uhr und begann sich rasch zu der kleinen Reise zu rüsten. Ein paar Worte an Lis, eine Karte an seine Schüler, die das Mädchen übersbringen sollte, und Martin war fertig.

Als er den schmalen, verschneiten Weg entlang ging, der zu Sepps kleinem Haus führte, sah er Rauch aufsteigen. Ein Fenster wurde geöffnet, eine Frauengestalt erschien unter der Türe. Es war die Krankenschwester, die der Arzt bestellt hatte und die mit leisen Tritten und freundlichen Augen für Sepp sorgte.

"Wie steht es?" fragte Martin hastig.

"Er werde kaum die Nacht überleben, meint der Doktor" Martin war unendlich froh, daß Sepp noch lebte. "Liegt er im Fieber? Ift er bei Besinnung?"

", Ja, seit heute morgen ist er ruhig, das Fieber ist gefallen." Martin ging hinein. Die Uhr ticke. Der Star hüpfte in seinem Käfig hin und her. Ueber dem Bett lag schon blasse Dämmerung. Das Feuer brannte im Ofen, ein Fenster war geöffnet. Sepp richtete seine Augen erfennend auf Martin, der tiesergriffen an des Waldhüters Bett trat. Keiner von ihnen sprach. Martin setze sich und hielt Sepps Hand in der seinen.

"Es geht zum Sterben," sagte der Alte. "Ich habe das Leben überwunden, jetzt will ich das Sterben überwinden."

"Wie überwindet man das Leben, und wie das Sterben?" fragte Martin. Sepp murmelte etwas, Martin verstand ihn nicht.

"Glüdlich sein," murmelte der Sterbende mühsam. "Ich habe gern gelebt und jeht sterbe ich gern."

"Es liegt nicht in eines jeden Macht, glüdlich zu sein," sagte Martin halb vor sich hin.

Sepp hatte es gehört.

"Man muß allein sein, allein," murmelte er. "Es muß einem niemand dreinreden." Dann öffnete er die Augen und sah Martin durchdringend an.

"Hier hat es gewohnt, das Glück. Laß es nicht fort, Martin."

"Er redet wieder im Fieber," fagte die Schwester. Eine Weile hörte man nur die feuchenden Atemzüge des Rranken, dann richtete sich Sepp auf und sprach mit seiner alten, natürlichen Stimme: "Martin, häng' dein Leben nicht an das Eichhörnchen. Dein inneres Leben hast du ihr schon geopfert. Spring nicht in den Abgrund. Martin, fpring nicht in den Abgrund." Martin wußte nicht, ob der Sterbende mit Bewußtsein rede. Es wurde still in dem Waldhaus. Zu dem Fenster herein strömte eisige Nachtluft. Ein plöglich sich erhebender Wind trieb durre Blätter tanzend vor sich her auf dem gefrornen Boden, daß sie ein raschelndes, schlürfendes Geräusch machten, als winde sich eine Riesenschlange daher. Es frachte leise im Wald, Reiser fielen zu Boden. Martin sah Sepp an, deffen Sände unruhig zudend auf der Dede herumtasteten und der müh= sam um Atem rang. Da saß er an des alten Freundes Bett und fonnte ihm in seiner Sterbestunde nicht helfen. Rur zusehen. Jeder steht allein . . .

Noch einmal lächelte Sepp.

"Glüdsstäubchen tanzen in der Hütte," sagte er. "Sie glänzen wie Gold und die Böglein singen." Darnach begann der Todeskampf. Martin hielt den gebrechlichen Körper in seinen Armen. Majestätisch kam der Tod und lang streckte sich der Sterbende aus. Er wurde ruhig, seine Lider schlossen sich. Ein letzter Schimmer von glücklicher Zufriedenheit legte sich über des Müden Gesicht. Martin kniete am Bett nieder,

gebeugt von der Größe des Augenblicks. Dann hielt er Totenwacht.

Am nächsten Morgen ging er durch den tiefen Schnee hinunter ins Dorf. Dann fuhr er heim, um am Begräbnis wiederzukommen. Der Schmied wollte das Nötige besorgen.

Martin war ganz erfüllt von dem Erlebnis des Stersbens, das ihm noch nie nahegetreten. Fragen über Fragen drängten sich ihm auf und auf alle die Warum fand er keine Antwort. Er meinte, die Welt sollte stillestehen, um das Hinübergehen dieses alten Mannes zu feiern. Aber sie ging ihren Gang weiter, als wäre nichts geschehen. Er freute sich auf Lis und auf ihr frisches Leben. Aber als er kam, war sie nicht da. Er fand auf seinem Schreibtisch ein Telegramm.

"Wir haben einen Unfall gehabt mit dem Pfero und sind in Seeburg über Nacht geblieben. Bum Mittagessen bin ich wieder daheim. Lis." Reine Anrede und fein Gruß war darin, ohne das Martin kein Telegramm an Lis sandte. Er meinte, daß wohl ein anderes Pferd aufzutreiben gewesen wäre. Die Gesellschaft mochte wohl gerne den Anlaß benütt haben, um ihre Freude auszudehnen. Martin verweilte nicht lange bei dieser Frage, alle seine Gedanken waren bei seinem toten Freund. Die letzten Stunden, die er im Waldhäuschen erlebt, warfen einen neuen und fremden Schein über alles andere, daß es ihn nebenfächlich, flein und unwichtig dunkte. Mochten die jungen Menschen sich ihres Lebens freuen so lange sie konnten. Da fiel ihm ein, daß er wohl ebenso jung sei. Bin ich wirklich jung, fragte er sich. Ich bin alt geworden. Biele Jahre älter, seit ich jemand habe sterben sehen. Er raffte sich auf, ging in sein Zimmer und zog sich um. Um elf Uhr hatte er Hate van Andel zur Singstunde bitten lassen. Nach wie vor erteilte er sie ihr im Gartenhaus. Sie hatte den Meister Bianchi eifrig (Fortsetzung folgt.) um die Erlaubnis gefragt.

= Jakob Bosshart. ==

Eine der kernhaftesten Erscheinungen in der schweize= rischen Literatur ift der Burcher Jakob Boghart. Wie alle die bedeutenden Schweizer Dichter, wie Reller, Mener, Gotts helf, ist er in aller Stille in die Literatur hineingewachsen. Als das Schweizervolk seines, Dichtertums gewahr wurde, stand er schon vor der Schwelle des Alters. So mag es in unserer Zeit allen Rünftlern gehen, die ihr Schaffen nicht auf das schnellbereite, aber oft trügerische Fundament des Reklameerfolges gründen mögen. Boßharts Zeit ist da. Ein vornehmer deutscher Berlag*), derselbe, der C. F. Meners Werke in die Welt hinausschickte, hat fürglich seine gesamten Erzählungen in einer feinen sechsbändigen Sammlung auf den Büchermarkt gebracht. In einer Schulausgabe moderner Prosa, für die deutsche Jugend berechnet**), ist seine Biparaphie zu lesen. Es branat uns, auch unserseits eine Chrenschuld los zu werden, indem wir über Jakob Boßharts Erzählfunst einem Berufenen das Wort erteilen.

Einige biographische Notizen mögen der Besprechung seiner Werke vorausgeben.

Jakob Bokhart stammt aus Ober-Embrach im zürcherischen Bezirk Bülach. Eines der wenigen Bauernhäuser in Stürzikon, einem kleinen, der genannten Gemeinde zuge-

*) S. Saeffel Berlag in Leipzig.

hörigen Weiler, ist sein Baterhaus. Hier wurde er am 7. August 1862 geboren. Boßhart ist ein Beispiel jener Urfraft, die im schweizerischen Rleinbauerntum schlummert und so oft zu geistiger Höhe heranwächst. Nicht weit von Stürzikon in einer geringen Bauernstube stand ja auch Alfred Huggenbergers Wiege.

Bei schwerer Bauernarbeit, aber auch im regen Berkehr mit einer schönen Natur, wuchs der Knabe auf. Sein zu Träumereien veranlagtes Wesen nahm hier die Eindrücke auf, die der Dichter im reisen Alter zu poesievollen Erinnerungserzählungen ausgestaltete. Was er hier aus dem Bauernseben berichtet in hundert und aberhundert realistischen Jügen, die heimlichen Winkel aus Walds und Hügelsland, die er hier schildert, alles hat er selbst erlebt und mit den eigenen klugen Knabenaugen in die schönheitsdurstige Kinderseele aufgesogen. Der halbstündige Weg zur kleinen Bergschule im Nachbardörschen, bei der alten Burgruine Unterwangenberg vorbei, mag ihm die willkommenen Jagdsgründe zu poetischer Ausbeute geboten haben.

Seine auf das Intellektuelle gerichtete Beranlagung ließ ihn bald einmal zum landwirtschaftlichen Berufe als wenig geeignet erscheinen, und darum schickten ihn die Eltern von seinem 12. dis 15. Jahre in die Sekundarschule in Bassersdorf. Der Schulweg wurde nun noch einmal so lang, im Winter durch hohen Schnee nicht wenig beschwer-

^{**)} In Belhagen und Klafings Sammlung deutscher Schulausgaben. Bieleselb und Leipzig, 1914.